

Predigt über Johannes 5,39-47 (NGÜ)
(1. So.n.Trinitatis – Oberkaufungen, 18. Juni 2017)

Liebe Gemeinde!

Was hören wir aus diesen Sätzen heraus? Enttäuschung, Verbitterung, Vorwurf? Klingt das alles nicht recht negativ, was wir da gerade gehört haben? Und worum geht es überhaupt? Irgendwie scheint es um Menschen zu gehen, die Jesus ablehnen oder zumindest links liegen lassen. Und Jesus scheint ihnen das vorzuwerfen. Er redet dabei eine recht deutliche Sprache. Er nennt Dinge beim Namen. Das ist nicht nur angenehm. Vor allem: was steckt dahinter? Worum geht es eigentlich?

Werfen wir zuerst einmal einen Blick auf die Menschen, zu denen Jesus redet. Aus dem Text können wir heraushören, dass es Menschen sind, die in den heiligen Schriften lesen und auf der Suche sind nach dem, was gültig ist, was bleibt. Daran ist ja erst einmal nichts Falsches. Ganz im Gegenteil! Ich finde es gut, wenn Menschen sich nicht zufrieden geben mit den Äußerlichkeiten des Lebens, wenn sie weiter fragen und tiefer.

Aber es scheint möglich zu sein, dass man in den heiligen Schriften liest – und dabei Entscheidendes übersieht. Es scheint möglich zu sein, dass man ein gläubiger Mensch ist – aber nicht erkennt, was Gott jetzt tun und ändern will. Es scheint möglich zu sein, dass man die Lieder im Gottesdienst mit singt und nicht begreift, wie groß Gott in Wirklichkeit ist.

Menschen lesen in den heiligen Schriften. Gar nicht dazu zu passen scheint eine zweite Aussage des Textes. Nach ihr handelt es sich bei diesen Menschen um solche, die auf der Suche sind nach Anerkennung. Sie versuchen, Anerkennung zu bekommen – von anderen.

Nun, das ist ja etwas, das kennen wir doch auch. Manchen Menschen merkt man das richtig an, wie sehr sie gerne anerkannt sein wollen. Sie spielen sich in den Vordergrund, sie versuchen, das Wort zu führen, sie reagieren empfindlich, wenn sie das Gefühl haben, nicht zum Zuge zu kommen.

Aber in unserem Predigttext geht es um fromme Leute. Um Menschen, die in den heiligen Schriften lesen – und die doch bedürftig sind, denen es anscheinend an Geborgenheit fehlt. Und so versuchen sie, durch ihren Glauben Anerkennung zu finden, durch ihre Frömmigkeit. Und da sicher auch durch das, was sie leisten. Wenn ich schon nicht um meiner selbst willen anerkannt und geschätzt werde, dann doch bitte um dessen willen, was ich alles hinbekomme!

Das gibt es also auch in der Kirche - bei Kirchenleuten. Und die gestehen es sich und anderen gar nicht gerne ein. Das macht es manchmal alles andere als einfach mit ihnen ...

Noch eine dritte Aussage finden wir über die Menschen, zu denen Jesus in unserem Text spricht. Sie klang eingangs schon an, doch jetzt wird das alles noch etwas deutlicher: Diese Menschen lehnen Jesus ab, obwohl er im Namen Gottes zu ihnen gekommen ist und ihnen Gott nahe bringen will – gleichzeitig hören sie auf Leute, die in ihrem eigenen Namen zu ihnen kommen, die sich also selbst in den Mittelpunkt stellen und die versuchen, andere an sich zu binden.

Und auch das gibt es in der Kirche. Ich hatte jetzt – ungefragt – eine Probe-Ausgabe einer christlichen Nachrichtenagentur zugeschickt bekommen. Ich las einige der dort abgedruckten Leserbriefe und war betroffen von der Selbstgerechtigkeit, die da teilweise zum Ausdruck kam. Da wurde über den Ev. Kirchentag in Berlin hergezogen, über seine Ausrichtung – und das alles im Namen Gottes. Damit ich nicht falsch verstanden werde: Bei einer solchen Großveranstaltung gibt es sicher immer etwas, das man hinterfragen darf und vielleicht auch muss. Aber in diesen Leserbriefen

ging es – so mein Eindruck – gar nicht unbedingt um Gott. Man selbst wollte Gehör finden und Stimmung machen, wichtig sein. Ja, wir müssen manchmal genau hinhören, ob jemand, der vorgibt, im Namen Gottes zu reden, nicht in Wirklichkeit nur im eigenen Namen spricht, ob es jemand, dem es angeblich um Gottes Ehre geht, nicht in Wirklichkeit vor allem um die eigene Ehre geht.

Nun, sind wir jetzt schlauer, was unseren Predigttext angeht? Zu wem redet Jesus da? Etwa zu uns? Oder zu Menschen der damaligen Zeit? Vielleicht müssen wir uns deutlich machen, dass das Johannes-Evangelium, in dem der Predigttext steht, erst Jahrzehnte danach geschrieben worden ist und infolgedessen die Verhältnisse eben dieser späteren Zeit widerspiegelt bzw. auf sie reagiert.

Was war das für eine Zeit? Es war eine Zeit großer Spannungen zwischen Juden und Christen. Die jüdischen Christen wurden aus der jüdischen Synagogengemeinschaft ausgeschlossen. Man wollte mit ihnen nichts mehr zu tun haben, weil sie an Jesus Christus glaubten und ihn als Messias bekannten. Nicht nur Jesus war zu seinen Lebzeiten von den führenden jüdischen Vertretern abgelehnt worden, jetzt wurden auch die ausgeschlossen, die an ihn glaubten.

Sie wurden ausgeschlossen von Menschen, die in den heiligen Schriften zu Hause waren. Sie wurden ausgeschlossen von Menschen, die ihre Anerkennung darin suchten, sich gegenseitig ihre Rechtschaffenheit und Rechtgläubigkeit zu bescheinigen: Wir sind das Volk Gottes. Wir sind auf dem richtigen Weg. Wir sind in Ordnung. Die Christen wurden ausgeschlossen von Menschen, die nicht bereit waren, bei Jesus hin zu schauen: ob Gott nicht tatsächlich in ihm ganz überraschend neu zu entdecken war, ob Gott nicht durch ihn neue Türen öffnet. Und mit ihm neue Wege geht. Das war nicht im Horizont – und darauf reagiert unser heutiger Predigttext.

Das alles ist übrigens nicht nur ein jüdisches Phänomen. Auch unter uns Christen gibt es das natürlich: dass Menschen, die in der Bibel lesen und in der Kirche zu Hause sind, sich nicht hinterfragen und herausfordern lassen wollen. Sie wollen bei dem bleiben, was sie schon immer gedacht und wie sie schon immer gelebt haben. Man kann bezweifeln, ob es ihnen wirklich immer um Jesus geht. Auch wenn sie das sagen.

Ich will auch bei den sogenannten Frommen manchmal ganz genau hinschauen. Vielleicht ist es ein bisschen weit hergeholt, aber ich musste an zwei Fotos denken, die ich vor einigen Tagen aufs Handy bekam. Sie waren in Israel aufgenommen. Es waren Plakate zu sehen, die Werbung machten für das Museum der Freunde Zions in Jerusalem. Diese Freunde Zions müssen evangelikale Christen aus den USA sein. Also Menschen, denen nach eigenen Worten Jesus ganz viel bedeutet.

Im Werbetext stand auf den Plakaten: „Lerne die Geschichten der wunderbaren evangelikalen Christen kennen, die das jüdische Volk und Israel verteidigt haben.“ Und darüber stand auf dem einen Plakat: „Trump ist ein Freund Zions“. Und auf dem anderen: „Trump macht Israel groß“ – oder „Trump, mach Israel groß“, „Trump make Israel great“. Mit Christen, die so denken, fiel es mir schwer, gemeinsam im Namen Jesu Gottesdienst zu feiern. Für mein Begreifen geht es da im frommen Gewand um eine gefährliche Ideologie, die nicht hinterfragt werden darf. Nicht nur Amerika soll groß sein, sondern auch Israel. Es geht um Macht - und nicht wirklich um Jesus.

Ich will aber auch bei mir selbst hinschauen, immer wieder neu. Worum geht es mir – in meiner Arbeit als Pfarrer? Wo etwa geht es mir darum, dass meine Meinung bestätigt wird? Wo geht es darum, dass ich mich mit meiner Linie durchsetze? Wo geht es mir um meine eigene Anerkennung? Ich will so fragen, weil ich nicht blind und taub werden möchte – für Jesus. Für seine Herausforderung.

Bei und mit Jesus machen wir Entdeckungen, die uns herausfordern aus unserem bisherigen Denken. Sie verändern unser Leben. Nehmen wir das Beispiel „Anerkennung“. In unserem Predigttext sagt Jesus: „Bei euch ist jeder darauf aus, von den anderen Anerkennung zu bekommen; nur die Anerkennung bei dem einen, wahren Gott sucht ihr nicht.“ Wodurch bekommen wir die Anerkennung Gottes? Nicht durch fromme Leistungen, hat uns einmal Martin Luther eingeschärft. Also nicht durch viel Beten, viel Bibellesen, viel Spenden, häufigen Kirchgang – so gut und wichtig das auch alles ist. Und auch nicht dadurch, dass wir unser Leben gut hinbekommen. Und auch nicht durch das, was wir alles auf die Beine stellen und uns erarbeiten.

Wodurch aber dann? Ich glaube, Jesus würde antworten: Ihr bekommt die Anerkennung Gottes nicht durch das, was ihr tut, sondern durch das, was er – Gott - für euch tut. Genauer: Ihr bekommt die Anerkennung Gottes dadurch, dass ihr auch von Gott lieben lasst, dass ihr ihn für euch da sein lasst, dass ihr euch von ihm beschenken lasst. Ihr bekommt die Anerkennung Gottes dadurch, dass ihr euch in eurer Bedürftigkeit an ihn wendet, dass ihr ihm euer Leid klagt und bei ihm Trost sucht. Ihr bekommt die Anerkennung Gottes dadurch, dass ihr aus seiner Vergebung heraus lebt und von ihm Kraft erbittet, anderen vergeben zu können. Und auch dadurch, dass ihr euch von ihm ein Leben schenken lasst, das mehr ist – mehr als Erfolg, Gesundheit, Schönheit und Geld. Das hat Jesus gepredigt. Das hat er gelebt. Dafür ist er gestorben und auferstanden.

Für alles das – und vieles mehr – steht Jesus. Und alles das – und vieles mehr – drohen Menschen zu verpassen, die sich mit ihm nicht auseinandersetzen, die ihm gegenüber gleichgültig bleiben oder ihn ablehnen.

So geht es dem Jesus unseres Predigttextes also nicht um Enttäuschung, Verbitterung und Vorwurf, weil Menschen mit ihm nichts zu tun haben wollen. Sollten solche Töne mit-

schwungen, dann würde ich sie eher beim Verfasser des Johannes-Evangeliums angesiedelt sehen, der eben auch nur „Kind seiner Zeit“ war, dem es etwas ausmachte, dass die Christen mit ihrer Botschaft kein Gehör fanden bei den Juden. Und der von daher zu kritischen Äußerungen über die Juden kam und sie Jesus in den Mund legte, die ich so nicht übernehmen möchte.

Übrigens: Das war ja bei Martin Luther ganz ähnlich. Wir verdanken ihm ganz viel. Auch für mich ist Martin Luther wichtig. Ich bin dankbar, dass es ihn gegeben hat in der Geschichte unserer Kirche. Ich habe durch Luther viel begriffen - von Glauben. Aber auch Luther war nur ein Mensch. Und seine Enttäuschung darüber, dass die Juden seiner Zeit nicht an Christus glauben wollten, war so groß, dass er zu judenfeindlichen Äußerungen kam, die wir heute äußerst kritisch sehen. Da hat Luther schlimme Sachen gesagt – aus Enttäuschung heraus. Und die sind bei anderen auf fruchtbaren Boden gefallen. Eine solche Judenfeindlichkeit war und ist etwas ganz Unheilvolles.

Nein, Jesus geht es nicht darum, dass er auf die Juden einschlägt, weil sie ihn nicht anerkennen. Es geht ihm nicht um sich selbst. Er bleibt nicht bei sich selbst stehen. Vielmehr geht es ihm um uns. Er möchte, dass wir etwas begreifen von der Liebe Gottes. Er möchte, dass wir von dieser Liebe her unser Leben verstehen und gestalten – und auch unsere Beziehung zu Gott. Es geht ihm um eine Liebesbeziehung zwischen Gott und uns – und zwischen uns und Gott. Es geht Jesus um diese Liebesbeziehung, weil wir nur in ihr das Leben finden, das uns niemand sonst geben kann. Dafür wollte Jesus den Menschen damals die Augen öffnen. Dafür will er uns heute die Augen öffnen.

Amen.